



Autor Heym: Mit kommunistischen Flausen und amerikanischen Allüren auf der Suche nach Geborgenheit

Memoiren eines furchtsamen Störenfrieds

Flucht aus Nazi-Deutschland, Einbürgerung in den USA, psychologische Kriegführung bei Eisenhowers Invasionstruppen, Übertritt in die DDR, Konflikt mit dem real existierenden Sozialismus unter Ulbricht und Honecker: In

seiner jetzt erscheinenden Autobiographie, vorerst nur ein West-Buch, erzählt der Ost-Berliner Schriftsteller Stefan Heym, 75, sein riskantes Leben als deutscher Jude und kommunistischer Intellektueller. Titel: „Nachruf“.

In Sorge um ihren Sohn fuhr die jüdische Kaufmannsfrau Else Flieg 1932 von Chemnitz nach Berlin und suchte den Publizisten Carl von Ossietzky auf.

Der Primaner Helmut Flieg war wegen eines antimilitaristischen Gedichts, das er in einer Chemnitzer Zeitung veröffentlicht hatte, des Gymnasiums verwiesen worden und auf eine Berliner Schule übergewechselt, um dort sein Abitur zu machen. Gleichzeitig hatte er für Berliner Zeitschriften zu schreiben begonnen, darunter Ossietzky's „Weltbühne“.

Else Flieg fragte Ossietzky, ob ihr Helmut denn wirklich begabt sei und ob die Eltern es verantworten könnten, seine literarischen Ambitionen zu unterstützen. Ossietzky beruhigte die besorgte Mutter: „Aber ja, gnädige Frau, begabt ist er

schon, und sicher wird etwas aus ihm werden.“

Die Mutter hat dem Sohn von ihrem Besuch beim „Weltbühne“-Herausgeber damals nichts gesagt. Er erfuhr davon erst Jahre später. Heute, nach mehr als einem halben Jahrhundert, erzählt Helmut Flieg, aus dem der Schriftsteller Stefan Heym wurde, die Episode in seiner Autobiographie.

Mit souveräner Altersironie hat ihr der 75jährige den Titel „Nachruf“ gegeben. Erzählt wird darin – zum Teil in der dritten Person – das schwierige Leben des „S.H.“ als deutscher Jude und kommunistischer Literat, als Emigrant und US-Amerikaner, als Bürger und Kritiker der DDR und zeitweilig deren „bekannteste Unperson“ (Heym).

Die Memoiren erscheinen nächsten Monat, wie schon frühere Heym-Bücher, zuerst im Westen, bei Bertelsmann, (noch) nicht in der DDR. Der SPIEGEL beginnt in diesem Heft mit einem vierteiligen Vorabdruck aus dem 850-Seiten-Werk (siehe Seite 100).

Es porträtiert einen Mann, der sich von Anfang an als „Zeitzeuge“ fühlte und dem „Trieb“ folgte, „sich zu exponieren“, zugleich aber lebenslang nach „Geborgenheit“ suchte. Heym: „Mein Leben ist nicht gerade reich gewesen an Momenten, in denen ein Gefühl der Sicherheit das Herz erfüllte. Die Zeiten waren nicht danach.“

1933 flieht der junge Helmut Flieg, der sich aus Rücksicht auf seine Angehörigen das Pseudonym Stefan Heym zulegt, vor den Nazis nach Prag, 1935 zieht

STEFAN HEYM

Nachruf

C. Bertelsmann

Heym-Autobiographie

„Die Zeiten waren nicht danach“

er mit einem Stipendium in die USA. Dort schlägt er sich mit Gelegenheitsjobs durch, schließt sein Germanistikstudium mit einer Magisterarbeit über Heine ab, wird Redakteur bei linken Emigrantenblättern.

Er findet Kontakt zu einem Chicagoer Schriftstellerkreis um Nelson Algren („Der Mann mit dem goldenen Arm“), heiratet die Filmdramaturgin Gertrude Gelbin, Mitglied der amerikanischen KP, und hat 1942 mit seinem ersten Roman „Hostages“ Erfolg: Das in der Tschechoslowakei spielende Anti-Nazi-Buch, Englisch geschrieben wie auch nachfolgende Heym-Bücher, wird von der „New York Times“ hoch gelobt und in Hollywood verfilmt.

Im Kriegsjahr 1943 zur Army eingezogen, erhält er die US-Staatsbürgerschaft – Amerika scheint ihm zur neuen Heimat geworden. Er wird bei einer Spezial-

einheit in psychologischer Kriegführung ausgebildet. Einer seiner Ausbilder ist der First Lieutenant Hans Habe, Jude und Emigrant, Journalist und Literat wie Heym. Zusammen mit ihm zieht Heym in den Krieg gegen Hitler-Deutschland, landet mit den Invasionstruppen in der Normandie, verfaßt Flugblätter und Radiobotschaften, verhört deutsche Kriegsgefangene.

1948 erscheint sein Kriegsroman „The Crusaders“ – wieder ein Erfolg. In Westdeutschland begründet das Buch unter dem Titel „Der bittere Lorbeer“ Heyms Renommee als journalistisch zupackender, auch knallige Effekte nicht verschmähender Erzähler von Zeit-Geschichten. (Er selbst, der „nach Themen nie lange suchen mußte ... das Leben bescherte sie ihm“, sieht sich von manchen Kritikern in die „Vorhölle der Trivialliteratur“ versetzt.)

Wiederum unter Habes Anleitung wirkt der US-Sergeant, dann Second Lieutenant Heym beim Aufbau der westdeutschen Nachkriegspresse mit, erfindet Zeitungstitel, verfaßt Leitartikel. In der Redaktion der „Neuen Zeitung“ in München trifft er als Kollegen ein Idol seiner Vor-1933-Jugend wieder, Erich Kästner.

Schon bald jedoch bekommt Heyms amerikanische Geborgenheit Risse. Die US-Besatzungspolitik ist ihm nicht konsequent antifaschistisch genug. Mit Habe (der später zum rechten Springer-Kolumnisten wurde) zerstreitet er sich über die zunehmend antisowjetische Linie der „Neuen Zeitung“.

In Berlin rät ihm Hans Wallenberg, ehemaliger Ullstein-Journalist, jetzt US-Captain: „Geben Sie Ihre kommunistischen Flausen auf.“ Heym geht in die USA zu-

rück. Aber auch dort gibt es Pressestimmen, die ihn als getarnten oder offenkundigen Kommunisten angreifen.

Der linke Antifaschist beklagt das Auseinanderbrechen der amerikanisch-sowjetischen Kriegsallianz. Er empfindet in dem Land, von dem er sich „Sicherheit“ erhofft hatte, nun „Vereinsamung“ und fühlt sich von McCarthys Hexenjagd bedroht.

So kommt es schließlich zur neuen Emigration, diesmal von West nach Ost. Mitgespielt hat dabei, wie Heym jetzt in seinen Memoiren berichtet, auch die Angst, als Army-Reservist zum Korea-Krieg eingezogen zu werden.

1951 übersiedelt er mit seiner Frau in die DDR – nach gescheiterten Versuchen, in der CSSR oder in Polen eine Bleibe zu finden. Vor Deutschland, auch dem kommunistisch beherrschten, war er zunächst zurückgeschreckt. In Warschau hatte er den DDR-Botschafter und Dramatiker Friedrich Wolf („Cyankali“) als Fürsprecher gefunden, von Prag aus an DDR-Präsident Wilhelm Pieck geschrieben – ein Gesuch aus schon prekärer Lage um „Asyl“, um neue Geborgenheit. In Berlin-Grünau bezog er ein Haus, dessen Vormieter gerade in die Bundesrepublik abgegangen war.

Der Gesinnungskommunist Heym, bis heute kein Parteimitglied, kam voller gu-

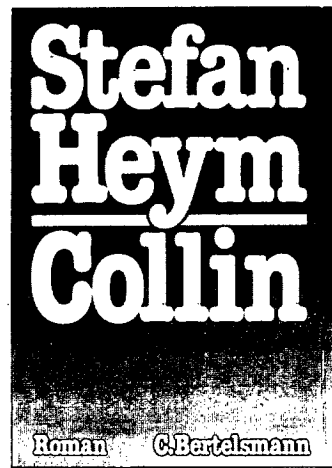


Stefan Heym
Der Ködige David
Bepicht
Roman

verlegt bei K...

Stefan Heym
Ahasver
Roman
C. Bertelsmann

Roman
C. Bertelsmann



Heym-Romane: „Mußte nie lange nach Themen suchen, das Leben bescherte sie ihm“

tem sozialistischen Willen in den „ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staat“. Und er erfreute ihn im April 1953 mit einer öffentlichen Lossagung von den USA, die er bezichtigte, auf dem Weg in den Faschismus zu sein. Mit gleicher Post und gleichem Applomb schickte er Präsident Eisenhower, seinem ehemaligen Oberbefehlshaber, das Leutnantspatent und einen US-Orden zurück – noch einmal gelehriger Schüler in Psycho-Kriegsführung.

Zwei Monate später stürzte ihn der Arbeiteraufstand vom 17. Juni 1953 in tiefe Verunsicherung. Das Debakel des Ulbricht-Regimes stellte sein politisches Credo in Frage und mit ihm die gerade erst unter so viel Mühen gewonnene neue Geborgenheit in der DDR. An jenem Tag, so erinnert er sich, war dem „Ex-Sergeanten S.H. ähnlich zumute wie in der Ardennenschlacht (1944)“, in der er um den Sieg über Hitler noch einmal hatte bangen müssen.

Heyms Bericht über die Tage um den 17. Juni, über seine Erfahrungen mit rebellierenden Arbeitern, verstörten SED-Funktionären und Schriftstellerkollegen in der Krise, gehört wie die Schilderung des DDR-internen Kampfes um seinen (bisher nur im Westen publizierten) Roman „Fünf Tage im Juni“ zu den spannendsten Abschnitten der Autobiographie. Die DDR-Kapitel insgesamt sichern ihr das meiste Leserinteresse.

Zu lesen ist da etwa, wie Walter Ulbricht seinen sächsischen Landsmann Heym auf eine absurde Inspektionstour ins „Volk“ mitnimmt oder wie Ulbricht-Nachfolger Erich Honecker ihm eine Liberalisierung der DDR-Verhältnisse in Aussicht stellt, die aber die Fehler der CSSR unter Dubček vermeiden müsse.

Geschildert werden Begegnungen mit berühmten Kollegen wie Bertolt Brecht und Johannes R. Becher, dem ersten DDR-Kulturminister, Kontroversen mit SED-Größen wie Alfred Kurella und Horst Sindermann, Zusammenstöße mit Parteidichtern wie Kuba (Kurt Barthel) und Willi Bredel, vertrauter Umgang mit sowjetischen Kultur-Offizieren und Freundschaft mit dem (wie Heym) vom



Heym-Förderer Ossietzky
Begabung bejaht

Staatssicherheitsdienst beschatteten Regimekritiker Robert Havemann.

Ausführlich beschreibt Heym seinen Anteil am Zustandekommen des Autoren- und Künstlerprotests gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns, den er im übrigen, wie auch Havemann, nicht unkritisch porträtiert. Gegen ein gewisses Maß an Zensur zum Wohle des noch ungefestigten sozialistischen Systems

hatte er zeitweilig nichts einzuwenden – nur nicht so plump sollte sie sein.

Stefan Heym und die DDR – das ist eine Geschichte von enttäuschten und immer wieder erneuerten Hoffnungen, von zerplatzten Illusionen und zäh bewahrter Loyalität, eine Geschichte vom Dauerkonflikt zwischen doktrinärer Macht und beweglichem Geist.

Der Konflikt hatte schon kurz nach Heyms Ankunft in der DDR begonnen, als das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland“ eine Story des USA-Emigranten als „zu niederdrückend“ ablehnte. Er eskalierte im Streit um weitere literarische und journalistische Arbeiten und Meinungsäußerungen des Schriftstellers – Äußerungen innerhalb wie außerhalb der DDR, auf Autorenkongressen und in westlichen Medien.

In Romanen und Erzählungen wie „Lassalle“, „Die Schmähschrift“, „Der König David Bericht“ und „Ahasver“ kleidete Heym seine Erfahrungen mit Machthabern und Zensoren, mit den Widersprüchen und Fehlern des real existierenden Sozialismus in historische und biblische Stoffe ein. Diese Bücher, einige gehören mit ihrer listig-gewitzten Fabulierkunst zu seinen besten, wurden im Westen erstveröffentlicht.

Auf dem Höhepunkt des Konflikts, nach dem Biermann-Eklat, wurde Heym im „Neuen Deutschland“ als „kaputter Typ“ und Kollaborateur des „Klassenfeinds“ geschmäht. Er wurde aus dem Schriftstellerverband ausgeschlossen, mit Ausreiseverboten belegt, bürokratisch schikaniert und wegen einer seiner West-Publikationen zu einer Geldstrafe verurteilt.

Zweifel, wenn nicht an der kommunistischen Idee, so doch an kommunistischer Herrschaftspraxis, hatten ihn schon früher befallen: in den dreißiger Jahren angesichts Stalinscher Schauprozesse, nach dem Krieg angesichts der kommunistischen Machtergreifung und des Slansky-Prozesses in der Tschechoslowakei. Er berichtet davon im „Nachruf“-Buch, aber er berichtet auch, daß er solche Zweifel immer wieder „verdrängt“ habe. Wie er auch von seiner „Naivität“ und „Verblendung“ spricht, seine Trauer bei Stalins Tod als „echt“ bekennt und einen Stalin-Gedenkartikel, den er 1953 schrieb, nicht verschweigt.

Düsterer jedoch klingen seine späteren DDR-Reminiszenzen. So die Erinnerung, wie er nach Attacken gegen ihn auf einem Kongreß des DDR-Schriftstellerverbandes von den Kollegen geschnitten wurde – „eine Isolierung so tödlich“, wie sie „außerhalb des Bereichs des real existierenden Sozialismus kaum vorstellbar ist“. So die Erinnerung an den Altkommunisten und Verlagsleiter Walter Janka, der, vom verhafteten Genossen



Heym-Kollegen Havemann, Biermann: Enttäuschte Hoffnungen

Alles, was Spaß macht



Sicherlich können sich so einige mit dem Ausspruch eines Alexander Woollcott identifizieren, der da lautet: „Alles was mir wirklich Spaß macht, ist entweder unmoralisch, ungesetzlich oder macht fett.“ Tröstlich ist hier vielleicht die Erkenntnis, daß „wirklicher Spaß“ nur dann noch als solcher empfunden werden kann, wenn er wohllosiert daherkommt – in kleinen Portionen und nur ab und zu.

Für die Nahrungsmittelzufuhr scheint dies jedoch nicht ganz zuzutreffen. Denn wenn man Statistiken trauen darf, dann ist ein Großteil der Bundesdeutschen übergewichtig und damit offensichtlich dem Spaß verfallen, regelmäßig zu viel und zu fett zu essen. In ästhetischer und noch viel mehr in gesundheitlicher Hinsicht verliert sich dann allerdings bald der Spaß am Essen. Denn sorgt man nicht für Gewichtsreduktion, dann vermindert man auch nicht das Risiko, durch erhöhte Blutfett- und Blutdruckwerte an Arteriosklerose (Arterienverkalkung) zu erkranken. Dennoch sollte auch das eine nicht verschwiegen werden: Mit dem täglichen Genuß von Knoblauch (oder den geruchlosen „Kwai“ Knoblauch-Dragees, in Apotheken) kann man der Arteriosklerose vorbeugen: Denn ein zu hoher Blutdruck und ein erhöhter Cholesterinspiegel können unter Knoblauch gesenkt werden – eine ebenso alte wie bekannte Tatsache! Und schließlich: Die so erzielte, verbesserte Durchblutung trägt wieder zu mehr „Spaß“ am Leben bei!

„Kwai“, Knoblauch-Dragees gegen frühe Alterserscheinungen und Altersbeschwerden, zur Stärkung von Herz und Kreislauf, gegen Arterienverkalkung, ist von Lichtwer Pharma GmbH, Berlin 28.



Talkshow-Gast Heym*: „Eine gewisse Immunität“

Wolfgang Harich belastet, vier Jahre Bautzen abgesehen hatte und eines Tages Heym aufsuchte, um ihm „ein paar Tips“ für das Überleben im Knast zu geben.

Der Mann S.H., der sich immer wieder exponierte, schreibt Stefan Heym im USA-Kapitel seiner Memoiren, sei „nicht der Typ eines Helden oder gar eines Märtyrers“, sondern „eher furchtsam von Natur“, sei „ganz ohne Schuld in die Rolle eines Vorkämpfers“ geraten und habe sich meistens nur „mit dem Mut der Verzweiflung geschlagen“.

Im DDR-Kapitel führt er seine wiederholten öffentlichen, auch „forensischen“ Auftritte gegen die Staatsmacht, diese „für Deutschland ungewöhnliche Verhaltensweise“, auf die Lektion in demokratischer Zivilcourage zurück, die er in Amerika gelernt habe. „Amerikanische Allüren“ wurden ihm in der DDR öfter angekreidet. Immerhin konnte er sich damit im Staat seiner Wahl behaupten.

Seit einiger Zeit hat sich das Verhältnis der DDR zu Heym entspannt. Mehrere seiner einst verbannten Bücher sind nun auch dort genehm. Der „ewige Querulant“ (DDR-Kritik), der loyale Störenfried kann jederzeit ins Ausland reisen, sein durch Interviews und Talkshow-Auftritte im West-Fernsehen gefestigter Bekanntheitsgrad sichert ihm „eine gewisse Immunität“ (Heym). Neuerdings gibt das „Phänomen Gorbatschow“ sei-

nem arg strapazierten sozialistischen Traum neue Nahrung.

1979 schrieb Heym, ohne historische Verkleidung, den Roman über einen alten prominenten DDR-Schriftsteller, der seine Memoiren schreibt, um nach Jahren der Anpassung endlich die Wahrheit zu sagen: „Collin“. Mit diesem in der Bundesrepublik erschienenen und für das Fernsehen verfilmten Buch allerdings wird sich die DDR wohl noch Zeit lassen.

Heyms Held Collin, Gegenspieler des Stasi-Chefs Urack (in dem Heym nicht den real existierenden Erich Mielke porträtiert haben will), stirbt über dem Schreiben seiner Memoiren. Stefan Heym beendet die seinen mit einer Realhumoreske.

Anfang der siebziger Jahre, erzählt er, besuchte und interviewte ihn in Grünau ein Mitarbeiter der „New York Times“ namens Alden Whitman. Im Verlauf des Gesprächs wurde Heym klar, daß es sich bei dem Besucher um den Nachruf-Redakteur des Weltblatts handelte.

Whitman gab zu, daß er gekommen sei, um für einen Heym-Nachruf Informationen aus erster Hand einzuholen. Heym kooperierte. Den Wunsch, seinen Nachruf im Manuskript lesen zu dürfen, schlug Whitman ihm ab.

Whitman, teilt Heym mit, ist inzwischen gestorben. Bis dereinst dessen auf Vorrat geschriebener Heym-Nachruf in der „New York Times“ erscheint, so schließt er seinen Selbst-„Nachruf“, möge „der geneigte Leser mit diesem Buche vorliebnehmen“.

* Im WDR-Fernsehen mit Elke Sommer, Hansjürgen Rosenbauer und der Transsexuellen Gerda Hoffmann.